das kirchliche und reigiös-sittliche Leben im Kanton Appenzell A. Rh.

Autor(en): **Eugster, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **25 (1897)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-262145

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Das kirchliche und religiös-sittliche Leben im Kanton Appenzell A. Rh.

Von Pfarrer **H. Eugster.**

Wer dem kirchlichen und religiös-sittlichen Leben in unserem Kanton ein Interesse entgegenbringt, der hat je und je Gelegenheit gefunden, sich in den appenzellischen Jahrbüchern über diesen wichtigen, in unserer Zeit durchweg weit unterschätzten Faktor in dem Gesamtleben eines Volkes zu orientiren [1]). Die Zahl derjenigen aber, welche tiefer in das Getriebe eines staatlichen Organismus hineinzusehen vermögen und darum auch das moralische Moment wohl zu schätzen wissen, ist nicht groß. Wir verhehlen es uns keineswegs: es wird mancher Leser des Jahrbuches diese Blätter überschlagen. Was sich nicht in Franken und Rappen ausdrücken läßt, bietet einer großen Menge wenig Reiz. Und es ist auch vielen nicht zu verargen; denn die Disposition zu solcher Lebensanschauung ist ein Erbstück der Väter und zugleich ein Ausfluß der Geistesströmung, welche die Gegenwart beherrscht, — die Gegenwart, denn es gibt solche, die schon das kommende Jahrhundert unter das Zeichen der Religion und der Philosophie gestellt sehen, da man, der höchst unbefriedigenden Alleinherrschaft des Materialismus satt, sich nach tieferer Lebensauffassung sehnen wird.

Unsere Aufgabe ist es, auf den trefflichen Bericht des Herrn Pfarrer Lutz, Präsident des Kirchenrates, hinzuweisen. Dieser Bericht über das kirchliche und religiös-sittliche Leben im Kanton Appenzell A. Rh., im Auftrage des h. Kirchenrates abgefaßt, umspannt den Zeitraum von 1883—1892 und wurde im Drucke der Synode

von 1895 unterbreitet. Wenn ihm an dieſer Stelle eine kurze Beſprechung gewidmet wird, geſchieht es, um dem Berichte den Zuſammenhang mit früheren im Jahrbuche erſchienenen Arbeiten auf dieſem Gebiete zu wahren.

Dem Berichte liegen, wie ſchon demjenigen von Herrn Dekan Heim von 1871, genaue Ermittlungen bei den Pfarrämtern, im weitern aber auch bei den Kirchenvorſteherſchaften zu Grunde. Die Darſtellung iſt daher eine möglichſt objektive. Nicht ohne geheimen Widerſpruch — man witterte da und dort in dem Fragenſchema eine Art Inquiſition — iſt das Material geſammelt worden; nehmen wir noch dazu, daß, wie der Bericht mit Recht ſagt, „die Schilderung des religiöſen Lebens großen Schwierigkeiten begegnet, weil das Beſte daran vielfach verborgen bleibt," ſo darf die Arbeit als eine ſehr verdienſtliche um ſo höher gewürdigt und anerkannt werden.

Nicht leicht iſt es, aus der gedrängten Darſtellung das Wichtigſte wiederzugeben. Denn was iſt unwichtig auf ethiſchem Gebiete? Verſuchen wir es immerhin, und wenn der geneigte Leſer ſich durch das Mangelhafte unſerer Zuſammenfaſſung angetrieben fühlte, zu dem Berichte ſelbſt zu greifen, ſo wird es uns freuen.

Ueber das kirchliche und religiös-ſittliche Leben im *Allgemeinen* ſind die Berichte aus den Gemeinden ſpärlich eingegangen, ſo ſpärlich, daß der Eindruck entſtehen konnte, als ob jenem eine gewiſſe Oberflächlichkeit und Leichtlebigkeit eigne und ihm eine tiefere Gründung und ſittlich hebende Kraft gar ſehr zu wünſchen wäre. Der Bericht verweist auf die mannigfaltige Verſchiedenheit, auf Indifferentismus neben ſchlichter Frömmigkeit — die wohl einigen Troſt bietet und einen Vergleich mit anderen Kantonen zuläßt, deſſen Endergebnis aber freilich lautet: „Es geht bei uns ein Bischen wie überall."

Berühren wir in Kürze einige Hauptabſchnitte.

Als ein lichter Punkt glänzt die *Opferwilligkeit*, „die überall ihre Hand öffnet, wo die Not des Lebens hilfe-

ſuchend anklopft", und ſich kundgibt „in den reichen und reichſten Gaben, ob es ſich um ſpeziell kirchliche Zwecke handelt, um die Werke der Miſſion und des proteſtantiſch-kirchlichen Hülfsvereins, oder ob es gilt, ſozialen Notſtänden entgegen zu treten, Armen beizuſtehen, für die Kranken zu ſorgen, in ſchweren Unglücksfällen innerhalb und außerhalb unſeres Kantons Handreichung zu tun." Zu den Lichtſeiten wird auch die „im Lande noch weitverbreitete Gottesfurcht" gezählt. Mit Recht wird für dieſe die geringe Zahl der Austrittserklärungen aus dem kirchlichen Verbande nicht als Gradmeſſer angeſehen. Kirchlicher Sinn iſt noch nicht Gottesfurcht, und wenn jenem in einzelnen Gemeinden ein gutes Lob gezollt wird, ſo gebührt es ſich, bei dieſer mit ehrfurchtsvoller Freude, aber ohne lautes Lob ſtille zu ſtehen. Nur in Ausnahmefällen werden die Dienſte der Kirche zurückgewieſen. Die Taufe wird ſelten unterlaſſen, die Konfirmation unterbleibt ſozuſagen nie. Weniger günſtig ſteht es bei den Eheeinſegnungen, dagegen wird faſt ohne Ausnahme an den kirchlichen Beerdigungen feſtgehalten. Die Gründe für das Fernehalten von der Kirche ſind meiſt auf Gleichgültigkeit zurückzuführen, doch wirken etwa auch Irreligioſität, Abneigung gegen Religion und Kirche, Armut, Furcht vor den Koſten, ſogar der Mangel an den nötigen „Toiletterequiſiten" mit.

Das Verhältnis der Kirche zu den Katholiken wird als ſchiedlich friedlich bezeichnet. Auf beiden Seiten heißt es: Noli me tangere, und am Schluſſe: Caveant consules, was mehr klaſſiſch als chriſtlich klingt, aber den Tatſachen entſpricht.

Von religiöſen Sekten wird eine ganze Muſterkarte aufgezählt. Sie finden ſich hauptſächlich in größeren Gemeinweſen: Methodiſten, Baptiſten, Darbiſten, Zwingianer, Swedenborgianer, Adventiſten und die Heilsarmee. Die Mormonen ſind vom Schauplatz verſchwunden. Am meiſten Glieder zählen die Methodiſten. Die Heilsarmee läßt man nach ſtürmiſchen Auftritten ruhig gewähren.

Ebenſo ruhig aber wuchert im Stillen der Aberglaube mit ſeinen Verkehrtheiten fort. „Der Hexen- und Geiſterglaube findet heute noch ſeine Bekenner", wird als Meldung eines Berichterſtatters angeführt, „und Fälle könnten namhaft gemacht werden, wo ſich der Verdacht der Hexerei auf beſtimmte Perſonen richtet. Für die Nummer der Lotterie ſucht heute noch hie und da in ſeinen Träumen Rat, der ſeine Rappen und Franken dieſem Moloch und Todtengräber der Volkswohlfahrt opfern will. Für Uebeltaten der unreinen Geiſter in Haus und Stall ſind die Kapuziner in Appenzell „„gut"", welche über ihre Kundſchaft in Appenzell A. Rh. nicht übel ins Fäuſtchen lachen werden." Unſer vielgeprieſenes Jahrhundert hat den Aberglauben nicht auszurotten vermocht! Das könnte zu denken geben.

Wenn ſich der weitverbreitete Aberglaube im Bewußtſein ſeiner inneren Schwäche ſchüchtern zurückzieht, wagt ſich dagegen im Gefühl einer vermeintlichen Kraft etwa die Feindſchaft gegen Religion und Kirche an's Tageslicht, doch mehr nur nach dem zweiten Schoppen, auch dann nicht häufig, und ſchnell und feige läßt ſie ihr Geſchütz verſtummen, wenn ſie keine Bundesgenoſſen findet. „Zu offenen Konflikten iſt es nirgends gekommen, und unſer Volk hat noch ſo viel Pietät gegen die kirchlichen Inſtitutionen, daß es unſerer Anſicht nach offene Auflehnungen gegen dieſelben einfach nicht duldet."

Hinſichtlich der öffentlichen Moral — vom Steuern iſt ſelbſtverſtändlich nicht die Rede — laſſen ſich Klagen hören über die „Muß-Ehen", die „Anticipation des ehelichen Lebens", deren Hauptgrund in den Stubeten, aber auch in dem Zuſammenleben in den Fabrikſtickereien zu ſuchen iſt, und nicht zum wenigſten in der laxen Volksmoral, die über ſolche Vorkommenheiten lacht, ſtatt daß ſie dieſelben heiligen Ernſtes verurteilt." Ebenſo wird geklagt über den häufigen Wirtshausbeſuch, weil er zur Trunkſucht mit ihren Störungen des Familienlebens und der ökonomiſchen Verhältniſſe führe, — eine

Folge der vielen, allzuvielen Wirtſchaften, deren Reduktion auf ein den wirklichen Bedürfniſſen entſprechendes Maß nicht bloß im ſittlichen, ſondern auch im volkswirtſchaftlichen Intereſſe den politiſchen Behörden warm empfohlen wird.

„Wollen wir uns wundern," heißt es im Berichte weiter, „wenn bei ſolcher Sachlage darauf hingewieſen wird, es mache unter dem Volke eine beſorgniserregende Gleichgültigkeit in religiöſen Dingen ſich geltend; in allen Schichten der Bevölkerung trete neben der Oberflächlichkeit des religiöſen Denkens und des ſittlichen Urteils der praktiſche Materialismus in den Vordergrund, das Streben ſei mehr auf äußere, als auf innere Güter gerichtet, und es zeige ſich weit mehr Fragen nach dem täglichen Brod, als nach dem Brod des Lebens! Naturgemäß wachſen dieſe Uebelſtände alle miteinander auf, und es iſt nur die logiſche Folge, wenn Genuß- und Vergnügungsſucht als weit verbreitet unter der Einwohnerſchaft unſeres Ländchens, wenn Leichtlebigkeit als dunkler Schatten ihrer ſonſt manche Lichtſeiten darbietenden Eigenartigkeit bezeichnet werden müſſen."

In trefflicher Weiſe läßt der Bericht mit reichlicher Würdigung der eingegangenen Mitteilungen erſehen, wie die öffentliche Moral auf das Familienleben zurückwirkt, wie ſie ja ſelbſt das Produkt iſt des Familienlebens und des individuellen Lebens einerſeits und des Volkscharakters und der ſozialen Verhältniſſe anderſeits. Es würde uns zu weit führen, hier Einzelheiten wiederzugeben. Als zutreffend im Allgemeinen wird der Bericht eines Referenten erwähnt: „Es fehlt nicht an Familien, wo das Verhältnis zwiſchen Eltern und Kindern ein geſtörtes und das Eheleben ein zerrüttetes genannt werden muß, wo Kinderzucht eine unbekannte Pflicht iſt, weil man ſelbſt nie rechte Zucht kennen gelernt hat, und wo der Wandel zur Unehre und zum Anſtoß gereicht. Dieſe Fälle ſind zum Glück vereinzelte Ausnahmen, denen ebenſo viele Beiſpiele eines lieblichen, friedlichen Familienlebens gegenübergeſtellt werden

könnten, da Gatte, Gattin und Kinder in aufopfernder Liebe, ſelbſt in ſchwierigen Verhältniſſen glücklich und zufrieden leben und ein pietätvolles Verhältnis Kinder und Eltern verbindet. Ein großer Teil bewegt ſich zwiſchen dieſen Polen."

Von den Eheſcheidungen wird berichtet, daß man ſich über ihren Rückgang freuen dürfe. Doch bleibt die alte Klage über leichtfertige und allzufrühe Eheſchließungen beſtehen. Beſonders laſſe die Kinderzucht Manches zu wünſchen übrig. Das 5. Gebot laute in vielen Familien: „Ihr Eltern ſeid gehorſam euern Kindern, denn das iſt billig. Ehret den Herrn Sohn und die Jungfrau Tochter, das iſt die Hauptforderung, die für die Zukunft Verheißung hat." Vielerorts werden die Kinder zu früh ökonomiſch ſelbſtändig, die Eltern erniedrigen ſich zu Koſtgebern der Kinder und der Familienzuſammenhang höre auf. Das Nachtſchwärmen der Kinder bei mangelnder Strafkompetenz der Behörden, — das Stubetenweſen bei der geheimen Begünſtigung von ſeiten der Eltern: „Wir haben es ja einſt auch ſo gemacht", — der Mangel an Einſicht, was Kindern zu ſehen und zu hören geziemt bei oft unverholenen Aeußerungen der Freude und des Wohlgefallens an ſittlich Schlechtem und Verwerflichem — das alles ſind ja nicht ſpezifiſch appenzelliſche Uebelſtände, aber nichtsdeſtoweniger höchſt bedauerliche Uebelſtände in unſerem appenzelliſchen Volksleben.

Das Verhältnis der kirchlichen Richtungen zu einander trägt das Gepräge des Friedens. In einer Gemeinde ging es „krautig" zu, kleinere Plänkeleien ſind auch vorgekommen und da und dort glimmt Glut unter der Aſche. Streitbaren Kämpen iſt's zu ſtille geworden. Im ganzen aber iſt man des Streites müde, weil er nichts abträgt.

Wenn wir dieſen erſten Teil des Berichtes eingehender würdigten, ſo geſchah es in der Vorausſetzung, daß ihm auch bei ſeiner hohen Bedeutung für das öffentliche Leben eine ſolche Berückſichtigung gebührt.

Der zweite Abſchnitt umfaßt Gottesdienſte, Sonn- und Feſttage. Einläßlich, mit warmem Intereſſe für die Sache ſelbſt, wird berichtet über den keineswegs rühmlichen Kirchenbeſuch, die ihn hemmenden Erſcheinungen, die Aufnahme des neuen Geſangbuches, den Gebrauch der heil. Sakramente, die kirchlichen Beerdigungen an Werktagen, Bibelſtunden und kirchliche Vorträge, über die jährliche Miſſionspredigt und den Miſſionsſonntag.

Dasſelbe gilt auch von den unter dem Titel „Aeußeres" zuſammengefaßten Ausführungen über kirchliche Gebäulichkeiten, Renovationen, Reparaturen, Neubauten, kirchliches Verwaltungsweſen, Orgeln, Kirchenheizung, Sitzungen der Kirchenvorſteherſchaften, freiwillige Kirchenſteuern und deren Erträgniſſe und Verwendung.

Doch wozu dieſe trockene Aufzählung? Gewiß nicht, um ſpätern aufmerkſameren Leſern ein leicht erſetzliches Inhaltsverzeichnis zu liefern, aber um zu zeigen, wie eingehend der Bericht allen Aeußerungen des kirchlichen Lebens und allen Veranſtaltungen, die mit dieſem in Verbindung ſtehen, nachgeht, um ein zuverläſſiges Bild unſerer kirchlichen Zuſtände zu entwerfen.

Ein ſehr intereſſanter Abſchnitt iſt der vierte und letzte, der über die Pfarrer handelt. An dieſem werden ſich vor allem die Pfarrer ſelbſt ergötzen. Sie bekommen ſonſt ſo manches zu hören und zu ſpüren auf ihrem exponirten Poſten, daß es ihnen wohl tun wird, einmal auch ihr Lob ſingen zu hören. Und iſt es doch kein Eigenlob. Was ein Pfarrer ſchafft und wirkt in Predigt, Jugendunterricht, Seelſorge, Schul- und Armenweſen, in Vereinen, Geſellſchaften, in Gemeinde, Kanton und im öffentlichen Leben, in amtlicher und außeramtlicher Stellung wird meiſt als etwas ſo Selbſtverſtändliches hingenommen, daß das Denkmal, welches ihnen im Berichte von den Kirchenvorſteherſchaften geſetzt wird, zwar kein notwendiges, aber ein verdientes iſt. Oder ſagen wir zu

viel? Wir wollen nicht hoffen, es habe ſich etwa eine Behörde aus ihrer Zwangslage lieber mit Lob als mit Tadel befreit, nach dem Sprüchwort: „Willſt du gute Tage ſehen, ſo hüte deine Zunge.“ Daß dem nicht ſo iſt, haben wir zu vermuten alle Urſache. Denn es fehlt nicht an Winken und Andeutungen zu Handen der geehrten Herren Geiſtlichen, aus denen ſich ein jeder ſein unparteiiſches Zeugnis ſelbſt zuſammenleſen kann, wenn er eines wünſcht. Im weitern iſt es ohne Zweifel wirklich ſo gegangen, wie einer ſchrieb: „Der Herzenskündiger weiß allein, wie ehrlich wir es meinen, der h. Kirchenrat wird jedenfalls nicht alles erfahren.“ Item, in den Berichten der Kirchenvorſteherſchaften über die Amtsführung der Pfarrer wird dieſen ſamt und ſonders das Lob gewiſſenhafter Treue erteilt und die vollſte Zufriedenheit ausgeſprochen.

Das eben zitirte Wort eines Berichterſtatters war übrigens in einem Berichte der Pfarrer zu leſen, die ſich über ihre berufliche Weiterbildung, Predigtweiſe, ſpezielle Seelſorge, die Unterſtützung in ihrem amtlichen Berufe von Seiten der Kirchenvorſteherſchaften, die Stellung zu Gemeinde und Kirchenvorſteherſchaften, und ihre Tätigkeit ſelbſt ausgeſprochen haben. Da hört man, was ein Pfarrer alles ſtudirt — liest auch etwa zwiſchen den Zeilen, was er nicht ſtudirt —, wie er predigt und was er predigt — nämlich nicht ganz alle das Gleiche — wie ſie gerufen und ungerufen gewiſſenhaft die Kranken, die Familien, die Konfirmanden, die Armen beſuchen — da dem einen das Bild vor Augen ſchwebt, „wo der Hirte vorangeht, nicht um die Heerde herumſpringt“ — und endlich, wie die Kirchenvorſteherſchaften in der Großzahl dem Pfarrer mit unbeſchränktem Zutrauen die Ausübung der amtlichen Funktionen ohne Kontrolle überlaſſen, ihm treulich helfen, die kirchliche Ordnung aufrecht zu erhalten, ihre Erbauung jedoch zuweilen abſeits vom kirchlichen Leben ſuchen. Wer die Pfarrer als Paraſiten der menſchlichen Geſellſchaft anſieht, der leſe, wenn er ſich

überhaupt noch belehren läßt, was Nützliches dieſer Stand alles außer dem Amte leiſtet! Einer hat nicht weniger als an die 20 Pöſtchen auf ſeinen Schultern, die ihm wahrſcheinlich darum alle zugewieſen wurden, weil er nicht viel zu tun hat.

Ihre Nebenbeſchäftigungen werden ſchwerlich alle ausgekramt haben; man erhält in der Regel auch ohne gedruckte Berichte ziemlich ſichere Kunde, was der Pfarrer treibt. Eine originelle Notiz wollen wir nicht übergehen: „Meine liebſte Nebenbeſchäftigung iſt die Pflege des Familienlebens.“ Ach, wie mancher, er braucht nicht einmal ein Pfarrer zu ſein, hat ſo viele Nebenbeſchäftigungen, daß die Erfüllung ſeiner Familien*pflichten* ſelbſt zu einer Nebenbeſchäftigung wird, geſchweige denn daß er Zeit fände, das Familien*leben* zu pflegen!

So ſind wir in raſchem Gange durch die 49 Seiten des inhaltsreichen Berichtes gewandert. Wir haben uns nicht aufhalten können bei den lieblichen Blumen am Wege, durften nicht ſtehen bleiben, wo ein freundlicher Ausblick ſich öffnete, aber auch nicht uns verſäumen bei ſchlecht beſorgten Wieſen und Feldern, wo giftiges Unkraut wächst, bei allerlei Unordnung und Mißſtänden, die der Blick traf. Ein flüchtiger Einblick aber in das, was der Bericht bietet, ſollte gewährt worden ſein.

Den Vorwurf der Unvollkommenheit muß ſich ein ſolcher Bericht, über das religiös-ſittliche Leben insbeſondere, gefallen laſſen, und der verehrte Herr Verfaſſer hat ihn, ſo ausgiebig das Material verwertet wurde, in dieſem Bewußtſein geſchrieben, das merkt man, wenn er's ſelbſt nicht ſagte. Handelt es ſich doch auf dem Gebiete des Sittlichen im Volksleben um ſolch' incommenſurable Größen, daß es ein Jeder empfindet: Die objektive Darſtellung kommt uns Menſchen nicht zu.

Wer aber Licht- und Schattenſeiten in unſerem Volksleben kennen lernen, aus jenen freudigen Mut ſchöpfen will, um ihn über dieſen nicht trauernd zu verlieren, der wird in

der auch ſprachlich ſehr gewandten Darſtellung finden, was er ſucht. Mit aller Erkenntnis iſt's freilich noch nicht getan. Loben und Rühmen, Beklagen und Bedauern, Predigen und Ermahnen, ja Beſſernwollen, Waſchen, Kratzen, Bürſten führen nicht zum Ziele. Denn ein wahrhaft ſittliches Leben iſt nicht das Produkt menſchlicher Beſtrebungen, ſondern die reife Frucht einer inneren Erneuerung, zu der Einzelne wie Völker berufen ſind. Dieſe kommt nicht von Menſchen. Es gibt aber noch ein Evangelium.